

Wilsdruffer Tageblatt

Fernsprecher Wilsdruff Nr. 6

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend

Postcheckkonto Dresden 2640

Ersteilung erfolgt mit Ausnahme der Sonntage und Festtage nachmittags 5 Uhr für den folgenden Tag. Bezugspreis bei Geschäftsabnahme monatlich 200, durch unsere Mitarbeiter nachgetragen in der Stadt monatlich 200, auf dem Lande 250, durch die Post bezogen vierteljährlich 700, mit Zustellungsgebühr. Alle Druckstellen und Druckkosten sowie unsere Anzeigen und Geschäftsstellen nehmen jederzeit Bestellungen entgegen. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger Betriebsstörungen hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung der Zeituna oder Rückgang des Bezugspreises.



Inserentenpreis 200 für die 6 geklebten Korpuszelle oder deren Raum, Restraum, die 2 spätere Korpuszelle 200. Bei Wiederholung und Jahresauftrag entsprechende Preisermäßigung. Bekanntmachungen im amtlichen Teil (nur von Behörden) die 2 geklebten Korpuszelle 200. Nachweisungs-Gebühr 50 Pf. Anzeigenannahme bis vormittags 10 Uhr. Für die Nachzahlung der durch Fernruf übermittelten Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Jeder Nachzahlunganspruch ist abgelehnt, wenn der Beitrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Rechtsschutz gestellt.

Erscheint seit dem Jahre 1841

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts zu Wilsdruff, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rossen.

Verleger und Drucker: Arthur Schünke in Wilsdruff. Verantwortlicher Schriftleiter: Hermann Päßig, für den Inserenten: Arthur Schünke, beide in Wilsdruff.

Nr. 81

Mittwoch den 5. April 1922.

81. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Dienstag den 11. April 1922 vormittags 9 Uhr

öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses

Die Tagesordnung ist vom 5. April 1922 ab im Aushangkasten des amtshauptmannschaftlichen Dienstgebäudes angeschlagen.

Meißen, am 3. April 1922.

Der Amtshauptmann.

Freitag und Sonnabend den 7. und 8. April 1922 bleiben die Geschäftsräume bei der Amtshauptmannschaft wegen Reinigung geschlossen. An beiden Tagen werden nur dringliche Sachen erledigt.

Meißen, am 3. April 1922.

Die Amtshauptmannschaft.

Wir bitten höflich, Anzeigen bis vormittags 10 Uhr aufzugeben.

Kleine Zeitung für eilige Leser.

* Der Reichskanzler beabsichtigt, am Mittwoch Abend die Reise über Frankfurt und Freiburg nach Genoa anzutreten, wozu ihm Dr. Rathenau und die anderen Delegierten am Sonnabend nachfolgen.

* Die russischen Delegierten für Genoa Tschitschew und Stulinow wurden in Berlin vom Reichskanzler empfangen.

* Auf dem Berliner Kongress der drei Internationalen kam es zu schweren Differenzen, so daß die Beratungen vertagt werden mußten.

* Lloyd George hat die italienische Regierung aufgefordert, eine Konferenz der Alliierten vor Zusammentritt der Gemäßigten einzuberufen.

* Die russischen Mandatstaaten haben die Sowjetrepublik rechtlich anerkannt.

* Der griechische Ministerpräsident Gumaris erhielt vom Parlament ein Vertrauensvotum.

Karls IV. Hingang.

Bundschuh. Kaiser Karl IV. blies die letzten Augenblicke bei vollem Bewußtsein. Die Leiche wird einbalsamiert und auf dem hiesigen Friedhof Campo Monte beigesetzt.

Es wäre gewiß ein Irrtum, wenn man sagen wollte, daß mit dem Tode des im blühenden Alter von 35 Jahren so plötzlich dahingerahten letzten Kaisers der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie Karls IV. von Habsburg auch die Geschichte dieser Dynastie zu Ende geschrieben wäre. Es ist noch nicht einmal sicher, ob die Habsburgerbewegung, die in dem Verstorbenen zwar ihren gegenwärtigen ersten Repräsentanten, nicht aber den eigentlichen aktiven Träger ihrer Idee gehabt hat, durch diesen plötzlichen Tod eine so starke Einbuße erleidet, als man es auf den ersten Blick annehmen dürfte. Der Eindruck, dessen man sich angefangen dieser Todesnachricht in erster Linie nicht erwehren kann, ist vielmehr nur der, daß das Haus Habsburg einen neuen schweren Schicksalsschlag erlitten hat, der an die Kette der Tragödien, welche diese Herrscherfamilie durch die Jahrhunderte getroffen hat, ein neues Glied anfügt.

Welt in das Mittelalter muß man hinabsteigen, wenn man die Lage wiederfinden will, in denen sich das Haus Habsburg von Generation zu Generation in einem beispiellos glänzenden Aufstieg zu jener Weltmacht emporwühlte, von der Karl V. mit Stolz sagen konnte, daß in diesem Reiche die Sonne niemals untergehe. Vom Gründer dieses stolzen Königshauses, dem Grafen Rudolf von Habsburg, bis zu dem gewaltigen Kaiser des 16. Jahrhunderts, dessen Macht in allen damals bekannten Teilen der Welt seinen Gegnern fand, führt eine Reihe von Jahrhunderten, in denen das sprichwörtlich gewordene Glied Habsburgs in Gestalt erfolgreicher Kriege, geschickter Diplomatie und nicht zuletzt reicher Heiraten trotz mancherlei Rückschläge eine ununterbrochene Linie des Aufstieges erkennen läßt. Dann allerdings trat ein Abstieg ein, der, so langsam er vor sich ging, doch ebenso unerlöschlich und unaufhaltsam einen Stein nach dem anderen von dem Riesendamm Habsburgs abbrückte. Statt neuer Eroberungen ging Stück für Stück das Weltreich verloren. Spanien, die Niederlande, Schlesien und späterhin der größte Teil des weltumspannenden Kolonialreiches wurden den Habsburgern genommen, bis vor reichlich 100 Jahren auch die deutsche Kaiserwürde endgültig vom Hause der Habsburger wich, um dann erst viel später nicht von einem Habsburger, sondern von einem Hohenzollern, erneuert zu werden. Auch innerhalb der kaiserlichen Familie folgte ein Schicksalsschlag auf den anderen. Und wenn es für die Wölfer der Habsburger vielleicht ein zweifelhaftes Glück gewesen ist, daß die jahrzehntelange in ganz Europa mit hoher Verehrung angegebene Person des alten Kaisers Franz Josephs weit über die Grenzen eines Menschen- und Herrscherlebens hinaus die Jügel des Staates in der ermatteten Hand behielt, während der tafräftigste und die Probleme seinerzeit wohl am klarsten durchschauende Sproß des Habsburger Hauses, Erzherzog Ferdinand, in Sarajewo ein Opfer von Mordmordern wurde, so war es für Siant und Königshaus nicht weniger verhängnisvoll, daß in der Zeit, in der der große Krieg bereits in sein gefährlichstes Stadium eingetreten war, der jetzt verstorbenen letzte Habsburger Kaiser als ein die Regierungsgeschäfte viel zu wenig vorbereiteter und durch seine Charaktereigenschaften für ein so schweres Amt in so außerordentlicher Zeit nicht aequivalenter

Wähler an die Spitze des herbeigefallenen Reiches berufen wurde.

Karl IV. ist bei seinem Regierungsantritt in Österreich und auch in Deutschland mit herzlichem Sympathien begrüßt worden, und nur verhältnismäßig wenige besser eingeweihte Politiker erkannten in diesem Thronwechsel die schwere Gefahr, die damit für die um ihr Leben ringenden Mittelmächte heraufbeschworen wurde. Er besaß nicht denjenigen klaren Einblick in die Notwendigkeit der Stunde und war viel zu sehr der Spielball in den Händen seiner Umgebung, in erster Linie der auf Grund ihrer Herkunft überwiegend auf Seiten der Orienten stehenden jungen Kaiserin Jita, sodaß seine vielleicht wohlgeleitete, aber viel zu impulsiven und in ihrer Tragweite nicht genügend vorausgerechneten Regierungshandlungen, sowohl nach innen wie nach außen hin nicht zur Festigung, sondern nur zum raschen weiteren Verfall der deutschen und der österreichisch-ungarischen schon so schwer erschütterten Reichsteile beitrugen. Unter diesen Einflüssen war er nicht der Mann, der dem großen Gedanken der Bundesgenossenschaft und der gemeinsamen Verteidigung hätte Opfer bringen können. Er war vielmehr von der Zeit ab, wo man anfing, die Lage der Mittelmächte kritisch zu betrachten, nur noch darauf bedacht, seine „Hausmacht“ so weit als möglich zu erhalten. Damit entsprach er zwar ganz der Tradition seiner Vorfahren, aber er mußte aus dem Erfolg dieser Politik, als deren schmerzhaftes Kapitel die durch die Prinzen von Parma hergestellte Aufkündigung zwischen dem Wiener Kaiserhaus und den Ententeabenteuern in schmerzlicher Erinnerung bleibt, erkennen, daß mit dem Zusammenbruch des Staates auch diese Hausmacht für ihn verloren war. Zwar hat er auf seinen ungarischen Königsstern niemals formell verzichtet und hat sogar zwei vergebliche Versuche gemacht, durch gewaltsame Putzche wieder auf den Thron zurückzukehren.

Man muß annehmen, daß er trotz seiner Verbannung nach Bundschuh nicht aufgehört haben würde, seine ehrgeizigen Pläne weiter zu verfolgen. Aber gerade, weil nicht er persönlich das eigentlich treibende Moment in der Habsburger Frage darstellte, ist auch mit seinem Tode diese Bewegung nicht abgeschlossen. Karl IV. hinterläßt mehrere Söhne, und neben diesen kommen andere Mitglieder des Hauses Habsburg, in erster Linie der Erzherzog Albrecht, als Thronprätendenten nach wie vor in Frage. Immerhin ist deren Anspruch nach außen hin nicht so klar und augenscheinlich, wie es der des von Thron und Land selbst vertriebenen Herrschers in der Auffassung besonders eines Teiles des ungarischen Volkes naturgemäß sein konnte. Insofern bedeutet auch dieser tragische Tod einen neuen Schicksalsschlag für das Haus Habsburg, das auf diese Weise mehr und mehr zu der Rolle einer bloßen Prätendentenfamilie nach dem Beispiel der Bourbonen und anderer Herrscherfamilien, deren geschichtlicher Kreislauf sich vollendete, herabzusinken scheint.

Die letzten Stunden.

Bei dem Tode des Kaisers Karl waren seine Gemahlin und sein ältester Sohn zugegen. Die letzten Worte des Sterbenden, der bei vollem Bewußtsein blieb, waren: „Herr, dein Wille geschehe. In deine Hände lege ich meiner Frau und meiner Kinder Weisheit. Ich biete mich als Opfer für mein Volk dar!“ Die Extraktion des Kaisers begann bereits am 5. März und wurde erst in der zweiten Märzwoche so ernst. Es handelte sich tatsächlich um Grippe, zu der eine Lungenentzündung trat. Daß Karl unter Herzaffektionen litt, war nicht unbekannt, und daß das Herz bald zu versagen begann, geht daraus hervor, daß dem Kranken reichliche Mengen Sauerstoff zugeführt werden mußten. Karl hat ein Testament mit genauen Verfügungen hinterlassen, das sich aus einem politischen Teil, über den aber vorläufig strenges Stillschweigen bewahrt wird, und einen rein wirtschaftlichen und finanziellen zusammensetzt.

Karl IV., geb. 17. August 1887 in Bredenburg in Niederösterreich, war der Sohn des Erzherzogs Otto Franz Joseph. Er folgte seinem Großvater Kaiser Franz Joseph I. am 21. November 1916 auf den Thron. Am 3. April 1919 wurde er durch deutschösterreichisches Gesetz seiner Herrscherrechte und seiner sonstigen Rechte in Österreich für verlustig erklärt, samt den übrigen Mitgliedern seines Hauses des Landes verwiesen und auch in Ungarn durch Beschluß der Nationalversammlung vom 5. November 1921 samt dem Hause Habsburg des Thrones verlustig erklärt. Er war vermählt mit Jita, Prinzessin von Bourbon von Parma. Der Ehe entstammen sieben Kinder.

Eindruck in Österreich und Ungarn.

In Wien machte die Nachricht vom Ableben des Kaisers einen geringeren Eindruck, als viele erwartet hatten. Öffentliche Kundgebungen sind kaum zu erwarten.

Der Obmann der Christlich-Sozialen Partei, Abgeordneter Seipel, hielt in einer Versammlung eine Rede, in der er des verstorbenen Kaisers gedachte. Die Christlich-Soziale Partei mußte sich entscheiden, ob sie sich einem vom Gesichtspunkte persönlicher Anhänglichkeit gewiß sehr idealen aber politisch ausschließlichen und daher praktisch unbrauchbaren Legitimus verweigere oder aber die veränderte Tatsache anerkennend, auch unter deren Herrschaft die Interessen des Volkes wie vorher vertreten sollte. Die Christlich-Soziale Partei hat sich mit voller Klarheit für den zweiten Weg entschieden.

Die Worte klingen wie ein endgültiger Verzicht der Wiener Christlich-Sozialen auf die Herstellung der Monarchie.

In Budapest begann sich die Trauer um Kaiser Karl öffentlich in größerem Maßstab zu zeigen. An Privatbänken erschienen Trauerflagen, und die Budapestiner Kaufleute beschloßen in einer gemeinsamen Beratung, ihre Schaufenster schwarz zu drapieren und am Beizeugstage die Läden zu schließen.

Verboten!

Poincarés Vorbehalte für Genoa.

Der französische Ministerpräsident hat am Vorabend von Genoa in der französischen Kammer noch einmal Gelegenheit genommen, genau darzulegen, was die französische Regierung in Genoa als Verhandlungsgegenstand anerkennen und was sie als verboten ansehen will. Das A und O seiner politischen Weisheit ist nach wie vor der Vertrag von Versailles. Dieser ist, so sagte er, von Deutschland und von den Alliierten feierlich unterzeichnet worden.

er müsse geheiligt bleiben!

In Genoa könne Deutschland weder über den Betrag der französischen Forderungen diskutieren, noch den Versuch machen, sich auf diese oder jene Macht zu stützen, um die einstimmige Entscheidung über die Genueser Konferenz umzustößen. Rathenau habe erklärt, das beste, der Genueser Konferenz das Herz herauszureißen. Dieses Wort sei übertrieben. Frankreich könne sich zu derartigen Diskussionen nicht hergeben. Es werde in Genoa die in Deutschland häufig anzutreffende Aufschrift vorgelesen: Verboten! Und wenn man davon abstehe, dann erlange Frankreich seine Freiheit wieder. Das Programm von Genoa sei ungeheuer. Es umfasse die Ausarbeitung eines wirtschaftlichen Status für Rußland und den wirtschaftlichen Wiederaufbau von ganz Europa. Alle Rechte, die nach dieser Richtung Frankreich aus den Verträgen herleiten könne, müßten ebenso respektiert werden wie alle Machtbefugnisse der Reparationskommission. Nur unter dieser Bedingung könne Frankreich mitarbeiten, aber nicht etwa deshalb, weil es dazu verpflichtet sei, sondern weil es den Willen habe, mit den andern Nationen an einem Werk zusammenzuarbeiten, das nicht gefahrlos sei. Darüber sei er sich klar.

Für uns hätte es dieser neuen Poincaré-Rede kaum bedurft, um auch unsererseits darüber klar zu sein, daß Frankreich an allen den Punkten, an denen die Konferenz für uns wertvolle Resultate bringen könnte, sein Bestes einlegen wird.

„Praktische Veröhnung.“

Die Pläne des neuen amerikanischen Botschafters.

Der kürzlich für den Posten in Berlin ernannte amerikanische Botschafter Houghton sagte vor seiner Abreise aus New York, er werde seiner Tätigkeit in Berlin mit größtem Vergnügen entgegen. Er betonte, das Bestreben einer praktischen Ausöhnung der ehemaligen Kriegsgegner scheine ihm eine Sache des gesunden Menschenverstandes und der einzigen Ausweg aus der jetzigen Lage zu sein. Beim Verlassen Amerikas, so erklärte er weiter, habe ich weit mehr

die hundert Jahre des Friedens,

der Freundschaft und das reiche Maß guten Willens im Sinne, die das deutsche und das amerikanische Volk miteinander verbanden, als die wenigen Jahre des Krieges und der Mißverständnisse, die sie trennten. Ich wünsche diese alten Bande der Achtung und der gegenseitigen Dienste wieder zu erneuern und zu stärken. Wir selbst können als Nation nicht glücklich und zufrieden sein, so lange unsere Mitbürger deutscher Abstammung